

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **12 (1928)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Flück & Cie., Bern.

„Wir sind keine Deutschen.“

In der letzten Nummer der Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins schreibt Herr Prof. Dr. Imhof: „Wir sind keine Deutschen, sondern Schweizer.“

Ja nun, wenn der Herr Professor damit sagen will, wir seien keine Reichsdeutschen, so wird ihm das wohl niemand bestreiten. Wir alle haben ja einen schweizerischen Heimatschein. Aber „Schweizer“ kann ein jeder werden, der uns die hohe Ehre antut, ein paar Jahre in unserm Lande anständig zu leben und sich dann um unser Bürgerrecht zu bewerben. Es kann also beispielsweise jeder geschäftstüchtige Galizier, raffige Italiener, weiße oder farbige Franzose usw. „Schweizer“ werden. Diesen Leuten werden wir dann, auch wenn sie unsere deutsche Sprache annehmen sollten, nur sehr ungern nachreden, sie seien Schweizer. Man sieht, es steckt wohl noch etwas anderes dahinter, etwas, das sich für einen Deutschschweizer gar nicht schickt, etwas das ich deshalb auch nur leise aussprechen möchte, es ist unser Volkstum. Es gibt wohl kein Volk auf dem ganzen Erdenrund, das sich so seiner eigenen Art schämt, sie verleugnet, wie wir Deutschschweizer dies tun zu müssen glauben. Jeder, auch der Angehörige des kleinsten Stammes ist stolz auf seine Stammeszugehörigkeit. Wie ganz anders ist es auch bei unsern welschen und tessinischen Eidgenossen. Da gilt die edle „Latinität“ noch etwas. Es ist daher auch wohl ganz in Ordnung, wenn Herr Bundesrat Motta in seiner Rede bei der Feier des 60. Geburtstages des Dichters Chiessa seine Landsleute auffordert, „das Volkstum“, die Italianität über alles hochzustellen. Seine Rede wurde deshalb auch von unsern deutschschweizerischen Blättern sehr gelobt¹⁾.

Bei Herrn Prof. Imhof würde ich aber sicherlich mit allen noch so guten Gründen nichts an seiner Gesinnung ändern können. Es gilt da, was einer der um sein elsässisches Volkstum höchstverdienten Elsässer uns in Basel einst erzählte. Er führte aus, vor dem Kriege sei wohl so die ganze gebildete Jungmannschaft innerlich (man erschrecke nicht) gut deutsch gesinnt gewesen. Anders sei es (man freue sich) bei den jungen „Damen“ gewesen. Wenn man einer Schwester, Base oder sonst einer jungen Frau einen stündigen Vortrag über die alemannische und damit deutsche Herkunft der Elsässer gehalten und dann

¹⁾ Man denke sich das Gegenstück: Bundesrat Haab hätte zum 60. Geburtstag des in Zürich lebenden Heinrich Federer eine Rede gehalten, Federers Volkstum gelobt und uns vermahnt, unsere „gute deutsche Art“ hochzuhalten. Hätten die welschen und Tessiner Blätter seine Rede auch so gelobt?
St.

gemeint habe, man habe sie überzeugt, so habe man zum Schluß die gescheite Antwort erhalten: „Un mer sin glich fei Schwowe.“ So etwa würde mir wohl auch Herr Prof. Imhof antworten, wenn ich versuchen sollte nachzuweisen, unsere Vorfahren seien Alemannen und damit Deutsche gewesen. Ich werde das aber nicht versuchen. Unsern Mitgliedern möchte ich aber zum Schluß noch ein bezeichnendes Erlebnis mitteilen, das mir vor 30 Jahren begegnete.

Ich fuhr von meiner glarnerischen Heimat, wo ich meine Ferien zugebracht hatte, in meine Stellung in Südfrankreich zurück. Von Zürich an hatte ich die Gesellschaft eines deutschschweizerischen Seidenhändlers, Herrn W., der in Lyon wohnte. In Genf hatten wir eine Stunde Aufenthalt, gerade Zeit zum Nachtessen, das im „Buffet“ bereit stand. Die Mäntel und unser Gepäck durften wir damals noch ohne Gefahr, daß sie gestohlen würden, auf unsern Plätzen liegen lassen. Heute sind wir auch da in der Kultur weiter gekommen. Wie wir wieder einstieg, hatte sich ein Franzose uns gegenüber gesetzt. Aus dem Gespräch merkte ich nachher, daß es ein gutgebildeter Mann mit für einen Franzosen nicht alltäglichen geschichtlichen und geographischen Kenntnissen war. Wir beiden Deutschschweizer führten unsere deutsche Unterhaltung im Zuge weiter — damals durfte man dies noch tun. Nach einiger Zeit redete der Franzose mich an und sagte: „Die Herren sind Deutsche.“ Ich antwortete: „Jawohl, wir sind Deutschschweizer.“ Damit schien der Franzose zufrieden zu sein, nicht aber mein verehrter Landsmann. Er fiel mir sogleich ins Wort und beteuerte, wir seien keine Deutschen, sondern Schweizer; das sei etwas ganz anderes; wir hätten nichts Gemeinsames mit den Deutschen, wollten auch nichts wissen von ihnen und verachten sie wegen ihrer Ruhmredigkeit und anderer schlechter Eigenschaften usw. Damit war nun aber der Franzose nicht zufrieden. Er führte aus, wir sprächen doch deutsch, hätten wohl auch deutsche Namen und seien doch die Abkömmlinge eines deutschen (germanischen) Stammes, und brachte noch viele andere Gründe, die große Belesenheit verrieten. Das paßte wiederum meinem Landmann gar nicht. Er legte sich denn auch recht tüchtig ins Zeug, um die Richtigkeit seines Standpunktes zu beweisen.

Ich hatte keinen Grund, mich an dem Gesecht zu beteiligen und hörte der Redeschlacht mit Vergnügen zu. So wogte der Kampf eine Weile hin und her. Schließlich schienen die albernen Gründe meines Landsmannes den Franzosen in Zorn gebracht zu haben. Entrüstet sagte er